

Zur Ausstellung »Sieben Hügel« möchte ich – ohne auf ihre positiven Seiten einzugehen – zwei kritische Bemerkungen machen. Nach meinen Kenntnissen ließen sie sich auch auf andere Ausstellungen anwenden, treffen also wohl einen gegenwärtigen und anschwellenden Trend. Meine Kritik gilt erstens der Verselbständigung der Ausstellung gegenüber dem Ausgestellten und zweitens der Rolle, die Kunstwerken im Ensemble der Ausstellungsstücke zugemessen wird.

Ein drittes Problem reiße ich aus Zeitgründen nur an, obwohl es die Überschrift unseres Workshops »Zukunft ausstellen« berührt. Der Untertitel der »Sieben Hügel« – »Bilder und Zeichen des 21. Jahrhunderts« – ist anmaßend. Der damit erhobene Anspruch kann gar nicht eingelöst werden. Es ist hochgradig spekulativ, kurz vor dem Beginn des 21. Jahrhunderts zu prophezeien, welche Bilder und Zeichen in den nächsten hundert Jahren entstehen werden und repräsentative Signifikanz für diese Periode gewinnen. Erst recht kann man sie nicht ausstellen, da sie noch gar nicht existieren. Das steht auch in der begleitenden Publikation (Teil VI, S. 16): »Die Zukunft lässt sich nicht mit Realien ausstellen« (Hendrik Budde u. Bernd Graff). Das vollmundige Eigenlob des Untertitels passt zum Charakter der Ausstellung, dem ich mich jetzt zuwende.

Ich akzeptiere den Wunsch der Aussteller, möglichst viele, also auch sehr unterschiedliche Besucher anzulocken. Schwellenangst an der Museums- oder Ausstellungstür abzubauen und *curiositas* (Neugierde) durch Kuriositäten anzustacheln, ist seit langem eine gerechtfertigte Doppelstrategie. Drinnen soll es ähnlich sein wie draußen, nicht fremd, aber dennoch auch etwas Besonderes geben. Die Verlockung durch Inszenierung hat aber neuerdings ihre pädagogische Hilfsfunktion weitgehend aufgegeben. Man traut sich nicht, Lernstoff anzubieten, sondern verspricht nur *fun and gag*, wie es schon bei der Pop Art hieß. Das *spectaculum* Ausstellung wetteifert mit den wahrlich nicht zimperlichen sonstigen gewohnten Spektakeln. Die Ausstellungsarchitektur führt nicht an die ausgestellten Objekte und das Verständnis für ihren diachronischen oder synchronischen Zusammenhang heran. Statt dessen werden in ihre aufwändige und auffällige Gestalt Kuriositäten eingestreut. Das nur Seltsame kann so das Wichtige übertönen. Vieles ist nur schlecht zu sehen und durch schwer lesbare oder wenig aussagende Beschriftungen ungenügend erläutert.

Man kann sicherlich darüber diskutieren, ob es einen Erkenntnisgewinn bewirkt, wenn frühgeschichtliche Votivgaben oder Kultobjekte in einer simulierten Höhle ähnlich »verborgen« werden, wie es ihrem ursprünglichen Gebrauch entspricht. Der Kunsthistoriker muss dann eben einmal darauf verzichten, ihre – modern gesagt – künstlerischen Qualitäten studieren zu können. Es ist hingegen widersinnig, mittelalterliche Handschriften mit Miniaturen aus ihrer Bibliothek zu holen und der materiellen Gefährdung durch Licht und Transport auszusetzen, um sie dann einem persönlichen Präsentationskonzept des Ausstellungsgestalters zuliebe in solcher Höhe hinzulegen, dass sie nur, mühsam und in Schrägansicht, sehen kann, wer über 1 Meter 90 groß ist.

Eine Ausstellung rechtfertigt sich im heutigen Verbund von Medien zur Vermittlung von Einsichten in die Welt vor allem dadurch, dass sie *Gegenstände sehen*

lässt. Wenn sie das verhindert, hebt sie sich selbst auf. Eine Parallele dazu bildet die Typographie der Katalogbände: leserunfreundlicher Druck, verwirrende Textanordnung, Abbildungen, die oft zu klein sind, um sinnvoll zu sein.

Mein zweiter Einwand. »Sieben Hügel« ist gewiss keine Kunstaussstellung, sondern eine kultur- und vor allem wissenschaftsgeschichtliche Ausstellung. Wie alle derartigen muss sie für vergangene Epochen Gegenstände einbeziehen, die im neuzeitlichen Verständnis Kunstwerke sind, oder für deren Herstellung unter anderem auch künstlerische Arbeit geleistet wurde (z. B. Automatenfiguren). Erst in jüngerer und jüngster Zeit werden apparativ Bilder erzeugt, die zunächst nicht als Kunst gelten, allerdings rasch von Künstlern aufgegriffen werden und die »Sprache« der Kunst beeinflussen. Eine *eigene* Erkenntnisleistung von bildender Kunst bei Raumfahrttechnik, Genomentschlüsselung oder Klimaforschung durch Satellitenfotos ist aber schlechterdings nicht zu erwarten.

Hingegen wäre bei dem Teil der Ausstellung, der – ausdrücklich unvollständig und in einem splittig chaotischen Ambiente – von Gesellschaft bzw. Zivilisation handelt, zu fragen gewesen, ob und wie bildende Kunst einen eigenen Beitrag zur Erkenntnis von Realität leistet. Dem Unterthema »Bilder der Arbeit« sind rein illustrativ ein paar Malereien und Plastiken zugeordnet. Ostentativ wurden Werke ausgewählt, die künstlerisch nicht innovativ oder sogar unbezweifelbar minderwertig sind. Es fehlt ein Ausstellungsteil, der heutige und damit für die nahe Zukunft relevante Sozialstrukturen oder die zivilgesellschaftlichen zwischenmenschlichen Beziehungen thematisiert und dazu anspruchsvolle bildende Kunst mit ihren Erkundungsversuchen heranzieht. Nach der manifestierten Auffassung der Ausstellungsmacher leistet die bildende Kunst – ganz im Gegensatz zu dem, was kunsthistorische Analysen erbracht haben – offenbar nichts (oder nichts mehr) für das im Vorwort aufgestellte Postulat, »den Menschen als Individuum in den Mittelpunkt zu stellen«, bzw. »das Wesen des Menschen als emanzipiertes Individuum zu behaupten und zu verteidigen« (Teil IV, S. 9), vom Gesellschaftszusammenhang ganz zu schweigen.

Die von der »Sieben Hügel«-Ausstellung beanspruchte Anknüpfung an die »Kunst- und Wunderkammern« verflüchtigt sich. Zu der Renaissance-Idee, die schöpferischen Fertigkeiten der Menschen und die gestaltbildende Potenz der Natur zusammenzuführen und gemeinsam zu bestaunen, haben die Ausstellungsmacher kein aktuelles Pendant gefunden.